

**Rede von Staatsministerin Prof. Monika Grütters MdB,  
Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien,  
beim Herbstempfang des Erzbistums Berlin  
am 15. November 2016 in Berlin**

Als gläubige Katholikin wäre ich selbstverständlich auch ohne die Aussicht auf eine vielversprechende Ausstellungseröffnung mit Freude zum Herbstempfang des Erzbistums Berlins gekommen. Als Kunstliebhaberin und Kulturpolitikerin freut es mich aber natürlich ganz besonders, dass wir heute sowohl in Reden und Gesprächen als auch aus künstlerischer Perspektive auf das ausklingende Jahr der Barmherzigkeit zurückschauen.

Dafür haben Sie, verehrter Herr Erzbischof, liebe Frau Dr. Koeppen, ganz offensichtlich nicht nur den Ort mit Bedacht gewählt.

Das heutige Datum erlaubt es, neben James Simon (*- dessen beeindruckend großzügiges Wirken Sie uns eben ins Gedächtnis gerufen haben -*) auch an einen Künstler zu erinnern, der einst mit seinen sozialkritischen Dramen eine „Erhebung der Herzen“ herauf beschwor. - Die Rede ist von Gerhart Hauptmann, dessen Geburtstag sich heute zum 154. Mal jährt.

Er bescherte Berlin 1894 einen handfesten Theaterskandal: Die erste öffentliche Aufführung seines bekanntesten Stücks „Die Weber“ über die Auflehnung schlesischer Weber gegen Hunger und Leid, gegen Unterdrückung und Ausbeutung am Deutschen Theater veranlasste einen empörten Kaiser Wilhelm II., seine Theaterloge zu kündigen und der von ihm so bezeichneten „Rinnsteinkunst“ den Kampf anzusagen - ohne Erfolg allerdings, denn keine 20 Jahre später, 1912, wurde Hauptmann mit dem Literaturnobelpreis

ausgezeichnet. Hans Hildebrand, der damalige Generalsekretär der Schwedischen Akademie, würdigte Hauptmanns genaue Nachzeichnung der Lebensumstände des kleinen Mannes in seiner Laudatio und kam zu dem Schluss, ich zitiere: „Der Realismus seiner Beschreibungen zwingt uns, neue und bessere Lebensbedingungen anzustreben und deren Verwirklichung zu wünschen.“

Gerhart Hauptmann ist keine Ausnahme, meine Damen und Herren. Immer wieder waren und sind es Künstlerinnen und Künstler, die gegen Gleichgültigkeit, Verdrängung und emotionale Abgestumpftheit zu Felde ziehen, die hinschauen, wo andere wegsehen, die denen Gehör verschaffen, deren Stimmen ansonsten unerhört blieben.

Gerade angesichts der gegenwärtigen Krisen und Konflikte in der Welt und der vielen Menschen, die deshalb mit nichts als ihrer Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben ihre Heimat verlassen und Zuflucht suchen auf den Inseln des Frieden und des Wohlstands, ist die Sensibilität für menschliches Leid auch und besonders in den Demokratien Europas offenbar nötiger denn je - auch wenn die Not der Menschen in Kriegs- und Krisengebieten für uns so weit weg scheint wie für Kaiser Wilhelm II. einst die Verzweiflung der schlesischen Weber.

Dass Barmherzigkeit nicht zuletzt bedeutet, diese Distanz zu überwinden, hat Vincent van Gogh auf seinem berühmten Bild „Der barmherzige Samariter“ hervorgehoben: Dem Samariter steht die gewaltige Anstrengung ins Gesicht geschrieben, die nötig ist, um den Verletzten aufs Pferd zu hieven. Der Verletzte wiederum macht den Eindruck, als wolle er seinen Helfer so gut es eben geht auf Abstand halten. Die Blicke der beiden begegnen sich nicht. Die Barmherzigkeit des Samariters, das sieht man hier deutlich, hat nichts mit

persönlicher Verbundenheit zu tun. Sein zugewandtes, mitfühlendes Herz gibt ihm die Kraft, den Fremden so zu behandeln als wäre er ein „Nächster“ im wortwörtlichen Sinne - ein ihm nahestehender Mensch. Barmherzigkeit ist damit viel mehr als Hilfsbereitschaft. Sie steht in großer Nähe zur Nächstenliebe und zur Humanität. Barmherzigkeit heißt, auch im Fremden zuallererst den Mitmenschen zu sehen.

Es ist eine der größten zivilisatorischen Errungenschaften, das Gemeinsame über das Trennende stellen zu können - das Menschliche über die Unterscheidung zwischen reich und arm, zwischen gläubig und ungläubig, zwischen deutsch und nicht-deutsch, zwischen weiblich und männlich, zwischen muslimisch und christlich.

Barmherzigkeit ist die Fähigkeit, auch im Fremden den Nächsten zu sehen. Dabei hilft, ja dazu nötigt uns bisweilen die Kunst. Sie kann uns zwingen, im Fremden den Mitmenschen zu sehen. Mag der eine dann wutentbrannt seine warme, gute gepolsterte Theaterloge verlassen: Manch anderer wird es sich im wahrsten Sinne des Wortes zu Herzen nehmen.

Es ist meine feste Überzeugung, meine Damen und Herren, dass wir - nicht nur im Jahr der Barmherzigkeit - solche Konfrontationen zur „Erhebung der Herzen“ brauchen.

Kunst und Kirche haben eines gemeinsam, nämlich dass sie dieser Konfrontation nicht aus dem Weg gehen, dass sie um Antworten auf die damit verbundenen, existentiellen Fragen ringen. Und es liegt an uns gläubigen Christen, Jesu Worte über den barmherzigen Samariter zu erhören: „Geh hin und handle genauso.“ In diesem Sinne leisten Haupt- und Ehrenamtliche in den

Kirchengemeinden großartige Arbeit, auch und nicht zuletzt in der Flüchtlingshilfe.

Dem Appell zur Barmherzigkeit sollten wir aber auch im Umgang mit Menschen folgen, deren Lebensweg nicht der katholischen Idealvorstellung entspricht - *(beispielsweise mit wiederverheirateten Geschiedenen oder mit Homosexuellen. Hier würde mehr seelsorgerische Fürsorge gut tun - die viele einzelne Priester und Ordensleute praktizieren, die aber nicht überall den Habitus der Amtskirche prägt.)*

Nicht umsonst heißt es im Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*, ich zitiere: „Häufig verhalten wir uns wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.“

Es gehört schon jetzt zu den großen Verdiensten Papst Franziskus', dass er in seinen Schriften und in seinen öffentlichen Worten und Taten immer wieder den Kern des christlichen Glaubens, die Liebe und Barmherzigkeit, in den Vordergrund stellt und die Türen der Kirche öffnet „für jeden mit seinem mühevollen Leben“. Eine solche Kirche wünsche ich mir und uns allen - und deshalb, verehrter Herr Erzbischof, bin ich dankbar, dass Sie hier im multikulturellen, multiethnischen Berlin für Dialog und Weltoffenheit werben und - wie Sie das selbst einmal ausgedrückt haben - „berührbar sein [wollen] für Sorgen und Nöte“ der Menschen. Möge eben dies Ihnen und uns allen immer wieder gelingen!